

VOR DEM BEGINN DER EUROPAMEISTERSCHAFT

# Die Ukraine, der Fußball und die Hoffnung

In der Ukraine müssen viele Menschen von sehr wenig leben – einige haben nur ihre Träume. Ein Teil der Hoffnungen knüpft sich an die Fußball-EM, die bald in dem armen Land stattfinden wird. Aber schon jetzt ist klar: Nur wenige dieser Hoffnungen werden sich auch erfüllen.

VON NINA PRAUN

**Kiew** – Masha ist jung, hübsch und frech. Eine Zukunft hat sie dennoch nicht – nur Träume davon. Das Mädchen im Jogginganzug ist 16 und hat kein Zuhause. Vor ihrer Familie rennt sie weg, jeden Tag. Eigentlich wäre Masha schon längst ein Straßenkind, wäre da nicht das Caritaszentrum. Und Vjacheslav Fedchenkov. Er ist Sozialpädagoge, 28 Jahre alt, und hält Masha jeden Tag davon ab, auf die Straße zu gehen – genau wie ihre fünf Geschwister und viele andere Kinder, die in diesem Stadtteil Kiews wohnen – in Hochhäusern, in denen die Wohnungen so winzig sind, dass man sich kaum darin umdrehen kann.

Zu Vjacheslav kommt Masha jeden Nachmittag, bindet ihm einen Kranz aus Löwenzahn, damit er sie anlächelt. Bei Vjacheslav können die Kinder alles vergessen, was schlecht ist. Ihr Leben zum Beispiel. Auch darum spielen sie hier Fußball. „Das ist eine gute Art, ihre Energie zu kanalisieren“, sagt Vjacheslav. Sie



**Am Ball bleiben:** Die 16-jährige Marsha aus Kiew versucht das beim Kicken auf dem Bolzplatz der Caritas – und in ihrem Leben.

FOTOS: KATHARINA EBEL, KNA (6)

## 250 Euro Gehalt im Monat – und 200 Euro Miete

kicken von morgens bis abends auf dem Bolzplatz hinter dem Caritaszentrum, Mädchen und Jungs. Sie haben einen Trainer, voriges Jahr haben sie sogar ein regionales Turnier gewonnen. Sie sind „Ultra“-Fans von Dynamo Kiew, und jetzt natürlich von der Ukraine: Die wird die EM holen, das hoffen alle.

Auch Masha träumt davon. Und von einem anderen Leben. Sie will Anwältin werden. Vjacheslav seufzt. Mashas Traum wird nicht in Erfüllung gehen, das weiß er. Aber Masha weiß das nicht. Sie hat dafür weder die nötigen guten Noten noch das Geld.

An Geld mangelt es den meisten Ukrainern: Ein durchschnittliches Monatsgehalt beträgt hier 250 Euro, eine Monatsmiete in Kiew 150 bis 200 Euro, sagt Andrij Waskowycz, 55, schneeweißes Haar. Er ist Direktor der Caritas der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine, jetzt steht er in der Küche, wo täglich 70 Essen für Arme gekocht werden. Er betont Kiew ukrainisch: „Ki-ju“, nicht „Ki-ef“, so sprachen es die russischen Besatzer aus.

Waskowycz kennt alle Seiten der Stadt. Die gekehrte Promenade mit hunderten feinen Geschäften, auf der schicken Damen in 15 Zentimeter hohen Pfennigabsätzen auf und ab stöckeln. Er kennt die Kirchen mit glänzenden Kuppeln aus Gold. Aber auch die bitterarmen Babuschkas, die in Kittel und Kopftuch davorsitzen und Blumen verkaufen. Und die verrauchten Hoteldamen, in denen jungen Mädchen in Hotpants sitzen und auf ihre Freier warten. Und die Wohnungen, in denen sich zwei oder drei Generationen zusammenquetschen.

Die Ukraine ist gespalten, das erlebt Waskowycz jeden Tag. In Arm und Reich, in prussisch und pro-europäisch,



**Willkommen bei der EM:** Eine Hostess zeigt Gästen das Stadion in Kiew.



**Pose:** Schwestern vor einem EM-Fußball.



**Großplaner:** EM-Direktor Markijan Lubkivskij.

in EM-Befürworter und EM-Gegner. Selbst die größte Kirche des Landes, die orthodoxe, ist entzweit: die Anhänger des Moskauer Patriarchen und des Kiewer Patriarchen sind heilig zerrissen. Während sich die orthodoxen Kirchen bekriegen, erledigen die Caritas-Organisationen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche einen Teil der sozialen Arbeit. Sie kümmern sich um die Waisen, die Straßenkinder, die in der Kanalisation und in Lüftungsschächten leben und sich die Trostlosigkeit mit Klebstoff aus dem Gehirn schnüffeln. Sie kümmern sich um die AIDS-Infizierten, die Alten und die Kranken, mit Geld aus dem Ausland. *Renovabis* zum Beispiel, eine Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken, hat die sozialen Projekte in der Ukraine 2011 mit 3,24 Millionen Euro gefördert – kein anderes Land bekam mehr.

Waskowycz verschränkt die Arme vor der Brust. „In der Ukraine gibt es eben noch kein Bewusstsein für Solidarität mit

den Armen“, sagt er. Es gebe nur ein Bewusstsein für Bereiche. Im Parlament sitzen viele Oligarchen: Millionäre und Milliardäre. „Das ist absurd“, sagt Waskowycz. Absolut, das sagt er sehr oft, wenn er von der Ukraine spricht. Bekannte verdienen offiziell ein Durchschnittsgehalt, doch jeden Monat liegt noch ein Umschlag auf dem Schreibtisch, darin ein Batzen Geld. „Genau dafür braucht der Präsident seine Oligarchen“, sagt Waskowycz. Absurd. Die Verfassung sieht eine Krankengrundversicherung für Bürger vor, doch in Wahrheit müssen die Patienten alles selber besorgen, von Einmal-Handschuhen bis zum Narkosemittel, sagt Waskowycz. Absurd. Und gleichzeitig haben sie in Kiew 500 000 Euro in ein neues Fußball-Stadion gesteckt. Absurd.

Dieses Fußballstadion kann Markijan Lubkivskij, 41, direkt aus seinem Büro im 21. Stockwerk eines modernen Wolkenkratzers sehen. Er ist stolz auf diesen Ausblick, stolz auf das Fußballstadion, stolz auf alle

vier neuen Stadien und auf alle vier neuen Flughäfen, die sie eigens für die EM errichtet haben. „Wir können jetzt schon sagen: Diese Meisterschaft wird eine Meisterschaft der Resurde“, trägt der EM-Direktor der Ukraine sonorer vor. Lubkivskij kennt sich aus, er ist Businessman, dunkle Jeans, Lackschuhe. Sein locker geschnittenes Hemd spannt um den Bauch herum ein wenig, am dunklen Jackett prangt eine goldene Anstecknadel mit dem Logo der EM, seiner EM.

Neben ihm posieren seine Assistenten, jung, dynamisch, in teuren Kostümen und Anzügen. Sie sprechen fließend Englisch und hauchen dem EM-Direktor Zahlen ins Ohr, mit denen er dann um sich wirft: 500 Millionen Euro hat die UEFA investiert. 15 000 Menschen arbeiten täglich an den Einrichtungen. 24 000 Freiwillige haben sich beworben. 12 Millionen Menschen wollen Tickets kaufen.

In der Ukraine laufe kurz vor der EM alles nach Plan, sagt Lubkivskij. Und er weiß, wo



**Verloren:** Straßenkinder Kiews in einem Abbruchhaus.



**Verfall:** Straßenszene in einem Außenbezirk von Kiew.

das eigentliche Problem liegt: Es sind die Vorurteile. Die westlichen Medien, sagt er, haben nicht das „reale Bild“ von der Ukraine: Sie sehen nur die Prostituierten, die Mafia und Korruption. Aber die, sagt Lubkivskij, „ist doch überall“. Zeigen Sie mir ein Land, in dem es keine Korruption gibt“. Er zuckt die Probleme mit den Schultern weg. „In der Ukraine gibt es eben Menschen, die unglücklich sind, und Menschen, die glücklich sind.“

Arsenij Jazenjuk, 37, kämpft für die unglücklichen Menschen, sagt er. Er war schon Präsident des ukrainischen Parlaments und davor Außenminister, jetzt ist er in der Opposition. Er will seinem Land „weite und hohe und starke Reformen“ verschaffen, mit seiner Partei „Unsere Ukraine – Nationale Selbstverteidigung“. Und mit Julia Timoschenko, der ehemaligen Regierungschefin, jetzt Strafgefängene im Hungerstreik. Die Regierung um Präsident Wiktor Janukowitsch müsse weg, findet Jazenjuk. „46 Millionen

Menschen sind Geiseln dieser Regierung“, sagt er. Dieser „Regierung mit sowjetischer Mentalität“, deren Mitglieder sich gegenüber Julia Timoschenko wie „Bastarde“ verhielten. Und, sagt er, da wolle er ganz ehrlich sein, die die Europameisterschaft zu einem „Desaster“ gemacht hätten. „Zehn Milliarden US-Dollar haben die Steuerzahler für diese EM bezahlt, und 50 Prozent davon gingen direkt in Steueroasen“, sagt er. „Ich möchte ganz ehrlich sein“, sagt er wieder, das ist sein Lieblingssatz, „Julia Timoschenko und ich waren Kontrahenten, doch nun sind wir eine vereinte Opposition.“ Jazenjuk glaubt: „Das ist die einzige Chance, die Wahlen zu gewinnen.“ Und seine große Hoffnung.

Gewinnen, die Wahlen, die Macht, das Geld. Um nichts anderes gehe es all den Politikern, den Abgeordneten, den Mitgliedern der Regierung und der Opposition: Dieser Meinung sind viele Ukrainer. „Die Menschen hier sind der

Kaste der Politik überdrüssig“, sagt Caritas-Chef Waskowycz. Er glaubt: „Die Leute werden nicht auf die Straße gehen, nur um eine Julia Timoschenko ins Amt zu heben.“ Keine neue Revolution.

Die Bürger hier glauben: Jeder Politiker ist korrupt – wie sonst sollte er so weit gekommen sein? „Die amoralische Mehrheit der Ukrainer denkt: Wenn man ehrlich lebt, verliert man am Ende“, erklärt Myroslav Marynowych, 63, der Vize-Rektor der Ukrainisch Katholischen Universität in Kiew. Die Krise der Ukraine sei eine geistige Krise, „so tief und so weitgreifend, dass man sie durch den Austausch von Personen nicht bewältigen kann“. Man müsse woanders ansetzen, an der Psyche, meint Marynowych. Und: „Man muss den Menschen die Hoffnung zurückgeben.“

Marynowych, der Schnurrbart und ein schwarzes Sakko trägt, hat deshalb mit zehn Gleichgesinnten die „Dezember-Gruppe“ gegründet. „Wir wollen die Situation verändern, und zwar jetzt, sofort.“ Die Gruppe will neue Grundsätze festlegen, in jedem Bereich der Gesellschaft, für neue, korruptionsfreie Verhaltensweisen. Wie diese Werte dann durchgesetzt werden sollen, weiß Marynowych nicht. Den genauen Plan gibt es noch nicht. Nur die Hoffnung, die gibt es jetzt schon.

Auch Hoffnung darauf, dass irgendwann auch Politiker anders sind. Einige sind überzeugt, dass es solch einen anderen schon gibt: Andrij Sadovyy, Bürgermeister von Lemberg. Andrij Sadovyy hat

## „Die Ukraine ist ein Organismus, der eine Infektion hatte.“

keine Bodyguards. Andrij Sadovyy hat keinen Privatjet. Andrij Sadovyy fährt mit dem Nachtzug nach Kiew, zur Arbeit ins Rathaus geht er zu Fuß. Wie der einfache Bürger. Der 44-Jährige trägt ein besticktes Hemd, die ukrainische Tracht, er sieht aus wie ein Mann des Volks.

Dabei ist er gar nicht arm, im Gegenteil, Andrij Sadovyy hat offengelegt, dass er ein Medienunternehmen besitzt. Und: Sadovyy hat keine harten Sprüche auf Lager. Er spricht von Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Ukraine sei wie ein Organismus, der eine Infektion hatte, sagt er. Es dauere eben, bis sie wieder gesund wird. „Aber die Liebe und Wärme, die Lemberg ausstrahlt, verändert die Menschen.“ Der Mann ist Christ, und wie ein Christ macht er auch Politik.

Sadovyy bietet sanfte Worte – und ein Patentrezept gegen Korruption. Bei ihm werden nur junge Studenten eingestellt, die „nicht aus der alten Zeit infiziert sind“. Schon in seinem Vorzimmer drücken sich fünf Assistenten herum, alle Mitte 20, mit Handy und Laptop. Alle Aufträge in Lemberg würden öffentlich ausgeschrieben, sagt er. Nun gut, der neue Flughafen und das neue Stadion nicht – aber die gehören ja auch dem Staat. „Ich arbeite nicht auf staatlicher Ebene“, sagt Sadovyy. Er grinst. „Ich bin nur Bürgermeister.“

Derweil träumt EM-Direktor Lubkivskij schon mal von der fernen Zukunft. Die Basketball-EM 2015 wird in der Ukraine stattfinden, das ist entschieden, die Bewerbung für die Winterolympiade 2022 liegt bereits in der Schublade, mit gar nicht so schlechten Chancen. Denn an einer Sache mangelt es der Ukraine offensichtlich nicht: an Geld. Dem Staat jedenfalls nicht. Lubkivskij träumt eben Zukunft.